

NINA BLAZON

*Die
Königs-
malerin*

Ravensburger

wie ein Befehl. Noch während er sich bekreuzigte, stand er auf und trat auf den Seitengang. Nicht einmal in der Kirche konnte er seine Ungeduld verbergen. Eine wichtige Aufgabe stand ihm bevor. Die Stadträte versammelten sich bereits, um den königlichen Tross am Stadttor zu empfangen. Unsere Mutter und wir würden den Umzug auf dem Balkon eines Stadtpalastes an der Hauptstraße verfolgen, als Gäste der Familie Gonzaga.

Die eiligen Schritte meines Vaters schlugen auf den Steinplatten. Jetzt waren sie auf der Höhe der Kirchenbank, auf der die fremde Frau kniete und ihr Gebet sprach. Eine gute Gelegenheit, mich noch einmal nach ihr umzuschauen.

Sie war fort! Ich hatte keine Schritte gehört, sie war verschwunden wie ein

Gespenst, vertrieben von den Gebeten der zahnlosen alten Frauen.

Meine Mutter zuckte zusammen, als ich aufsprang und mich hastig bekreuzigte. »Sofonisba!« Ihr Flüstern klang so scharf wie ein Hieb. »Warte, bis ich das Amen spreche.«

»Ich komme sofort wieder«, antwortete ich leise. »Ich muss Vater noch etwas fragen.«

Schon war ich auf den Gang getreten und eilte Vater hinterher.

Die Dämmerung des Morgens hatte sich aufgelöst und der Himmel zeigte sich nicht mehr dunkel und matt, sondern in einem zarten, klaren Aschblau. Sogar eine blasse Wintersonne kam hervor. Mein Vater schritt über den Platz, doch ich rief nicht nach ihm. Stattdessen hielt ich Ausschau nach der Fremden. Dort war sie: Mit gesenktem Kopf eilte sie über den Platz, direkt in die Richtung

des *Torrazzo* – des höchsten Glockenturms nicht nur unserer Stadt, sondern ganz Italiens. Jeder Reisende konnte ihn schon von Weitem erkennen, wenn er auf Cremona zuritt.

Eine Hand legte sich auf meine Schulter. »*Donnolina*, wo willst du nur hin?«

Bartola. Natürlich. Meine Mutter hatte unsere Dienerin nach draußen geschickt, um die ungehorsame Tochter einzufangen. Niemand anderem hätte ich je erlaubt, mich »Wieselchen« zu nennen. Aber Bartola war keine gewöhnliche Dienerin, sondern Vertraute, Kindermädchen, Anstandsdame und Trösterin in einem. Meine Mutter hörte auf ihren Rat, und wenn Bartola uns schalt, rief mein Vater sie niemals zur Ordnung. Ich erinnere mich daran, dass sie dunkles Haar gehabt hatte, als ich noch ein Kind war, aber inzwischen war es grau geworden.

»Lass mich. Ich muss etwas erledigen, Bartola«, erwiderte ich ungeduldig.

Ihr gutmütiges Gesicht verzog sich zu einer strengen Miene. »Deine Mutter sagt aber, du sollst sofort wieder in die Kirche kommen.«

Über Bartolas Schulter hinweg erspähte ich die Fremde. Eben bog sie in eine Seitengasse ein und verschwand aus meinem Blickfeld.

»Gib mir dein Wolltuch! Schnell!«, rief ich und zerrte mir meine bestickte Samtmantille von den Schultern.

»Was? Aber *Donnolina*, was willst du ...«

»Bitte, Bartola!«, bettelte ich. »Du bist die Beste, Liebste, du musst mir dein Tuch leihen.«

Sie schüttelte energisch den Kopf, sie schimpfte und schlug meine Finger weg, die

ihr das Wolltuch von den Schultern zogen.
»Nichts da! Du bleibst hier. Ein junges
Mädchen ...«

»... geht niemals allein durch die Straßen.
Ich weiß, Bartolina!«

»Dann begreife es endlich auch, du
Sturkopf!«

Gute Bartola! Wie oft hatte ich diese
nutzlose Belehrung schon von ihr gehört?
Beinahe tat es mir leid, sie wieder einmal
einfach zurückzulassen.

»Danke!«, sagte ich, doch dann lief ich los,
Jagdhund Sofonisba, und hörte nicht auf die
empörten Rufe der Kinderfrau.

Im Laufen schlang ich ihr Wolltuch um
meine Schultern, zog den hellen Stoff wie
eine Kapuze über das Perlenband in meinem
Haar und verbarg auch meine Halskette. Die
Anguissolas konnten es sich nicht leisten,